



Wie Gitarren auch klingen können: Mats Scheidegger und Stephan Schmidt interpretieren Helmut Lachenmanns „Salut für Caudwell“

Foto Astrid Ackermann/BR

Helmut Lachenmann, 1935 als Sohn eines Pfarrers in Stuttgart geboren, hat den Vorwurf, seine Musik sei verkopft und pietistisch unsinnlich, immer zurückgewiesen. Und tatsächlich: Könnte man ihn, inzwischen einer der wichtigsten Komponisten der Gegenwart, nicht eher als radikalen Romantiker begreifen? Als einen, der das Lied, das in allen Dingen schläft, zum Klingen bringen will? Jedenfalls ist seine „Musique concrète instrumentale“ darauf aus, den Instrumenten nicht nur die Töne zu entlocken, die durch gediegen traditionelle Spielweisen entstehen, sondern auch ihre Materialität als Klangquelle zu nutzen, um neue Hörerfahrungen zu ermöglichen.

Die „Ohrwascheln“ aufzustellen, hören, was ist, um so die Welt und sich selbst zu entdecken, dazu lud der Komponist sein Publikum im beinahe ausverkauften Herkulessaal der Münchner Residenz ein. Hier nämlich ging die Saison der Reihe „musica viva“ für zeitgenössische Musik mit einem Abend für Helmut Lachenmann zu Ende.

„Salut für Caudwell“ führte in dessen Klangkosmos ein. Das Werk zeigt gerade in seiner Konzentration auf nur zwei Instrumente eindrucksvoll, wie unerwartet anders wohlvertraute Gitarren klingen können, wenn zum Beispiel durch Schaben über die Saiten fahle Geräusche wie von knisterndem Pergament entstehen, wenn einzelne Töne dann im Kontrast dazu frei ausschwingen dürfen und wie Lichtstreifen den finsternen Nachthimmel erhellen oder wenn die beiden präzise

Hören, was klingt

Nicht bloß vertraute
Töne: Musica viva
feiert in München
Helmut
Lachenmann.

aufeinander reagierenden Gitarristen Mats Scheidegger und Stephan Schmidt aus der Stille heraus plötzlich hart die Saiten anschlagen und der Eindruck hochenergetischer Explosionen entsteht. Das Stück aus dem Jahr 1977 verrät indes auch etwas von dem fundamentalen, im Grunde wiederum romantischen Anspruch dieser Musik. Denn Lachenmann bezieht Worte des Dichters Christopher Caudwell mit ein: „Wir stellen die Forderung an euch, das Leben mit der Kunst und die Kunst mit dem Leben in Einklang zu bringen“, wobei die keinesfalls naturalistisch gesprochenen Zeilen durch Auskosten ihrer Vokale und Konsonanten selbst zum Klangereignis werden.

Dieser Umgang mit Sprache ist gerade für die Vokalmusik Lachenmanns charakteristisch: Texte werden zum phonetischen Material, wodurch sich, ähnlich wie bei konkreter Poesie, klangliche von semantischen Qualitäten entkoppeln. Die drei Texte, die Lachenmann zu „GOT LOST“ für hohen Sopran und Klavier (2007/2008) inspirierten, könnten unterschiedlicher kaum sein. Das hohe Pathos von Nietzsches „Wanderer“ („Kein Pfad mehr! Abgrund rings und Totenstille!“) bildet mit Fernando Pessoa nüchterner Feststellung „Alle Liebesbriefe sind lächerlich“ und der banalen Alltagsbitte, einen verlorenen Wäschekorb zurückzugeben („my laundry basket got lost“), gewissermaßen eine Antiklimax. Und obwohl Lachenmann Wörter lediglich als Klangmaterial zu verwenden scheint, machen Pierre-Laurent Aimard und Yuko Kakuta mit Zisch- und Atemgeräuschen, einem rin-

genden Wiederholen einzelner Buchstaben, an- und abschwelldenden Tönen ganz unterschiedliche Stimmungen erfahrbar, die durchaus etwas vom atmosphärischen Gehalt der Texte bewahren.

Wenn sich „GOT LOST“ als Reflex auf die Gattung des Kunstlieds verstehen lässt, so greift „My Melodies“ die Tradition des Orchesterkonzertes auf. Nur dass bei Lachenmann gleich acht Hornisten den Solopart übernehmen. Melodien im herkömmlichen Sinne bietet das seit der Uraufführung 2018 noch erweiterte Stück zwar keine. Vielmehr werden wiederum die Klangmöglichkeiten der Instrumente selbst, ihre Farben, ihre Melodien entfaltet. Auf eine hochexpressive Einleitungsphase folgt ein Sich-Einschwingen aller Hörner auf einem Ton flackernder Intensität. Irisierend zarte Klänge, wenn Streicher ihre Bögen nicht über die Saiten, sondern über die Schnecken führen, stachelige Kratzgeräusche, rasende Läufe, stampfende Rhythmen – eine äußerst vielgestaltige Welt, durch die Matthias Hermann das hervorragende Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks mit klarem Schlag geleitete. Und am Schluss, nach einer letzten tumultuösen Klangeruption, scheint der heißgelaufene Riesenapparat des Orchesters auszuschwingen und allmählich abzukühlen. Ein Veratmen setzt ein. Die Hornisten geben den Takt vor.

Unwillkürlich schließt man sich diesem bezwingenden Gleichmaß an, atmet ein und aus mit dem Oktett der Solisten – und erschrickt, wenn sie endgültig verstummen. Ein großer Eindruck. CHRISTIAN GOHLKE